

**Humor**

**Die Gelegenheit ist günstig.** „Soll ich jetzt bei deinem Vater um deine Hand anhalten?“ — „Du kannst es nicht besser treffen. Eben hat er eine Rechnung von meiner Schneiderin erhalten. Er sagt sicher „Ja“ aus Freude darüber, daß die nächste Rechnung dann von dir bezahlt wird.“

**Weiberbosheit.** „Sie hat mir eine Lode geschenkt. Glaubst du nun, daß sie mich liebt?“ — „Ja, die Lode hat sie mindestens 3 Mark gekostet.“

**Nur immer mutig.** „Ich habe ihn ins Gesicht gefaßt, er sei ein Lügner.“ — „Was hat dir denn soviel Mut gegeben?“ — „Das Telefon.“

**Die Hauptsache.** Er: „Warum bedienst du dich nicht des Sperngüders?“ — „Ich habe meine Ringe vergessen.“

**Ein triftiger Grund.** „Sind Sie vorbestraft?“ — „Ich erinnere mich nicht, Herr Amtsgerichtsrat. Sicher nicht in den letzten fünf Jahren.“ — „Ist das gewiß?“ — „Ja, da war ich im Gefängnis.“

**Kinderlogik.** „Mama, ich habe drei Bonbons genommen.“ — „Das ist brav, daß du die Wahrheit sagst. Drum sei es verziehen!“ — „Mama, dann bekomme ich noch ein Bonbon, ich hatte nur zwei genascht.“



Obacht, lieber Freund, — wenn du dich jetzt lebst — machst du noch 'ne andere Entdeckung — — —

**Kinder sagen die Wahrheit.** Der kleine Erich: „Mein Papa ist Arzt. Was tut dein Papa?“ — „Garnichts, er ist Abgeordneter.“

**Freiß übt sich.** „Warum streitet ihr euch denn schon wieder, Kinder?“ — „Ach, Mama,“ antwortete Kurt, „wir haben Adam und Eva gespielt, und Elise hat den Apfel ganz aufgefressen.“

**Dummrian ist zur Abwählung** Bendarin geworden und hält einen Landstreicher an: „Die Papiere!“ Der Landstreicher hat keine. „Das ist dein Glück,“ sagt Dummrian, „wenn sie nicht in Ordnung gewesen wären, hätte ich dich eingekerkert.“

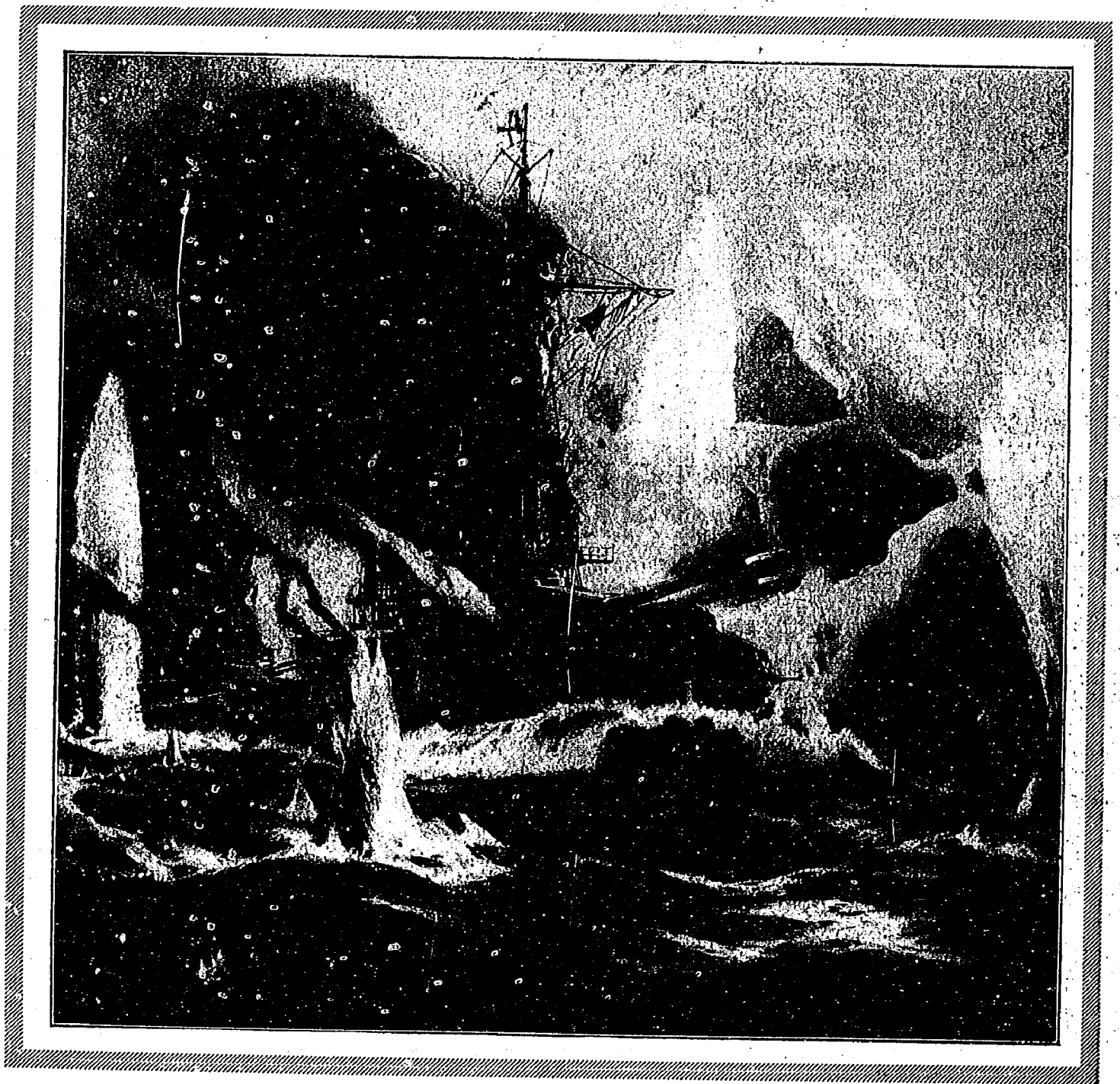
**Vom Eheleben.** Er: „Wenn es heute abend später werden sollte, schide ich dir eine Rohrpostkarte.“ — Sie: „Das ist überflüssig, ich habe sie bereits aus deiner Rocktasche genommen.“

**Die tödliche Medizin.** Ein Arzt, der vom Krankenbesuch aus zur Jagd gehen will, begegnet einem Freunde. „Na, wohin?“ — „Zu einem Patienten.“ — Der Freund, auf die Klinte weisend: „Fürchtest du, dein Rezept genüge nicht?“

**Doppelsinnig.** Paul zu einem Freunde: „Ich bin der glücklichste Mensch von der Welt! Ich heirate demnächst eine bildhübsche Witwe mit 50 000 Mark bar, in die ich wahnsinnig verliebt bin.“

# Wort und Bild

## Illustrierte Wochenbeilage



Zur 10jährigen Wiederkehr des Ruhmestages der Seeschlacht am Skagerrak

Deutsche Großkampfschiffe auf die englische Flotte feuernd  
Gemälde von Professor Willy Stöwer. Nach einem Kunstblatt aus dem Verlag von Rich. Bong, Berlin

### Unsere Rätsellecke

**Besuchskartenrätsel**

Erich Mendz	Serie
-------------	-------

Welchen Beruf hat der Herr? ra.

**Rätsel**

An einen Fisch, gar feiner Art,  
Zwei Zeichen seh' ich an,  
Und ein Gewebe, düstlich, zart,  
Ward aus dem Fisch alsdann. ra.

**Zahlenrätsel**

1 2 3 4 5 6 7 8 9	Oper von Richard Wagner
2 8 1 4 5 6	Fisch
3 9 8 1	Fluß in Mitteldeutschland
4 9 8 8	Gebäude
5 8 1 7	römischer Kaiser
6 7 5 9 8 8	Wasserfahrzeug
7 9 4 5	Altgermanischer Gott
8 4 5 9 8	Baum
9 7 8 9 8	Blütenstand

**Silbenrätsel**

Aus folgenden 48 Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben:  
a-bai-band-be-bil-byi-bens-bis-dor-dungs-ein-ent-fe-sel-graf-he-he-hu-in-lla-kraft-kurs-li-ma-mar-mis-mor-ne-nus-o-on-or-pha-ran-re-fan-se-si-schuh-si-ta-te-ter-the-ti-u-ve-viciv (d gilt als ein Buchstabe).

1. Epälogischer Romanstiftsteller,
2. Schmetterlingsgattung,
3. weibl. Vorname,
4. Steinart,
5. Gärtenart,
6. Stadt in Persien,
7. Ausfragebuch,
8. Strom in Afrika,
9. Göttin,
10. Unterredung,
11. nachdrückliche Redeweise,
12. Einspruch,
13. Orchideenart,
14. Schmuckstück,
15. Nicht bei Kapstadt,
16. Phantastie.

**Worträtsel**

Oberlehrer, Legende, Nachtvogel, Sorgenbrecher, Weizenfeld, Jahrhundert, Landgut.  
Wenn man aus jedem der obigen Wörter drei aufeinanderfolgende Buchstaben herausnimmt und diese der Reihe nach zusammensetzt, so erhält man ein Sprichwort. n. l.

**Kryptogramm**

Ein Wort aus dem Munde Friedrich von Logaus ist in den Worten: Mondstichel, Selterwasser, Albernheit, Wäscherei, Altera, Sanftnar, Wachsenmacher, Unterelbe, Verlobung, Erdbeben, Etüdenglas, Erdklumpen, Vergessenheit, Etern, Keutich, Ziehbrunnen, Lourdes, Quartalsmiete, Garderobenträger verborgen und unsicher zu finden, wenn man jedem Worte drei, dem letzten Worte aber vier aufeinanderfolgende Buchstaben entnimmt und diese aneinandergereiht liest. „ch“ ist ein Buchstabe!

**Rätselsprung**

her	boh	ten	den	mag	ten	das
steh	be	staub	ne	stich	stach	in
gen	nicht		markt		ent	loest
au	au		te	sch	ne	ge
es	die	schwar	ten		ze	che
sen	ter		noch	hab	lau	un
st	alt		te		den	lebt
eb	und	lun	ho	ten	er	eb
das	ein	das	lebt	he	hal	es

**Quadraträtsel**

A	A	D	D
D	I	I	L
O	O	P	P
S	S	Y	Y

1. Bezeichnung für Dame
2. Ägyptischer Gott
3. Karthagische Königin
4. Orientalische Pflanze

**Defizit-Rätsel**

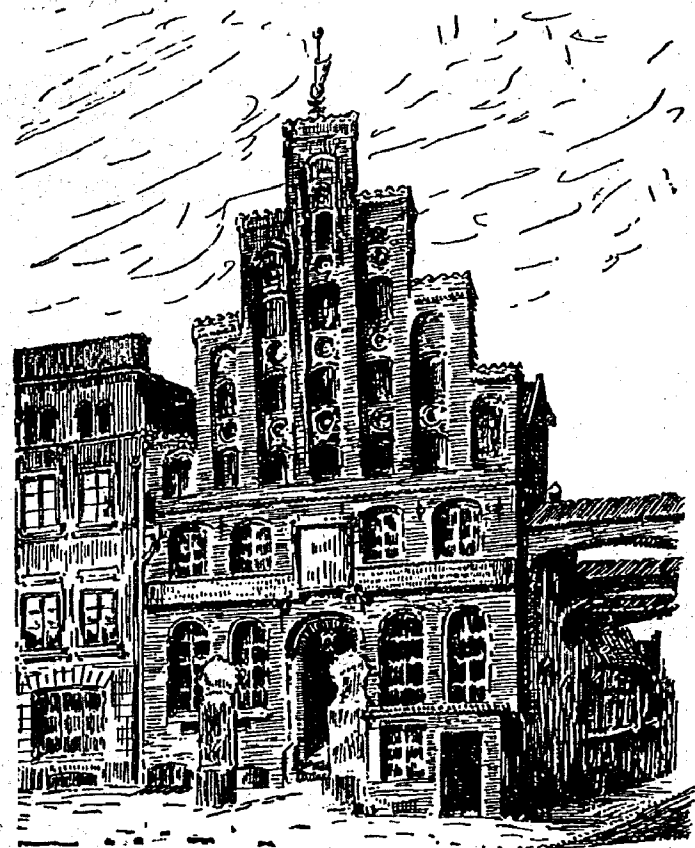
Aus untenstehenden Silben sind neun dreifüßige Wörter zu bilden mit gleicher Mittelhilfe. Wie heißen die Wörter und wie die Mittelhilfe?  
a-a-ci-an-ba-bil-gef-des-eu-he-lo-ma-net-pa-ra-sa-se-tee.

**Rätsel**

Mit „x“ braucht es der Handwerkeramt,  
Mit „b“ gehört's dem Kloster an.

**Ausführungen aus voriger Nummer:**

Rätsel: Wärrnen-Carmen.  
Gleichklang: Gagen.  
Zweierlei Bedeutung: Form - Forum.  
Silbenrätsel: 1. Aracul, 2. Latin, 3. Selter, 4. Sireld, 5. Bereicherung, 6. Bruder, 7. Dreilengrad, 8. Elfer, 9. Umborra, 10. Wippe, 11. Wrellbad, 12. Latern, 13. Anfrage, 14. Brechen, 15. Orden = Gellellreude  
16. doppelte Freude:  
Zitate: Kreuzworträtsel: Wagercht: 1. Erich, 2. Schwan, 3. Hugo, 4. Maria, 5. Tod, 6. Nacht, 7. Cis, 8. Hans, 9. Topp, 10. Arno, 11. Epistel, 12. Bes, 13. Irland, 14. Erde, 15. Rose, 16. Eil, 17. Hube, 18. Manone, 19. Zilberg, 20. Loni, 21. Centrecht: 2. Eva, 3. Nite, 4. Nise, 5. Nard, 6. Nwan, 7. Nrat, 8. Nant, 9. Nant, 10. Nant, 11. Nant, 12. Nant, 13. Nant, 14. Nant, 15. Nant, 16. Nant, 17. Nant, 18. Nant, 19. Nant, 20. Nant, 21. Nant, 22. Nant, 23. Nant, 24. Nant, 25. Nant, 26. Nant, 27. Nant, 28. Nant, 29. Nant, 30. Nant, 31. Nant, 32. Nant, 33. Nant, 34. Nant, 35. Nant, 36. Nant, 37. Nant, 38. Nant, 39. Nant, 40. Nant, 41. Nant, 42. Nant, 43. Nant, 44. Nant, 45. Nant, 46. Nant, 47. Nant, 48. Nant, 49. Nant, 50. Nant, 51. Nant, 52. Nant, 53. Nant, 54. Nant, 55. Nant, 56. Nant, 57. Nant, 58. Nant, 59. Nant, 60. Nant, 61. Nant, 62. Nant, 63. Nant, 64. Nant, 65. Nant, 66. Nant, 67. Nant, 68. Nant, 69. Nant, 70. Nant, 71. Nant, 72. Nant, 73. Nant, 74. Nant, 75. Nant, 76. Nant, 77. Nant, 78. Nant, 79. Nant, 80. Nant, 81. Nant, 82. Nant, 83. Nant, 84. Nant, 85. Nant, 86. Nant, 87. Nant, 88. Nant, 89. Nant, 90. Nant, 91. Nant, 92. Nant, 93. Nant, 94. Nant, 95. Nant, 96. Nant, 97. Nant, 98. Nant, 99. Nant, 100. Nant.



Zum 700jährigen Jubiläum der Hansestadt Lübeck  
Außenansicht und Inneres des Schiffergesellschaftshauses



## Das Haus der Lübecker Schiffergesellschaft — Von Th. Kadner

(Nachdruck verboten.)

Lübeck, die Stadt der goldenen Türme, einst Gründerin und Führerin des mächtigen deutschen Hanfabundes, bewahrt noch heute die meisten Zeugen an jene große Zeit, da der Bund norddeutscher Städte das Ostseegebiet kolonisierte, beherrschte, selbständig Kriege führte und in nordischen Reichen sogar Thronbestimmungen beeinflusste, währenddessen deutsche Kaiser vergeblich ihre Macht im Süden zur Geltung zu bringen suchten. Im Jahre 1143 gründete Graf Adolf II. von Holstein die Stadt auf dem Boden der altwendischen Siedlung Rübice mit der Burg Wuku zwischen den Flüssen Trave und Walewiz in der Nähe der Ostsee, einem Plage, so recht geeignet, den Handel aus dem Inland und den Gebieten der Nordseeküste nach den nordischen und östlichen Küstenländern der Ostsee hinauszutragen.

Um seine bereits 1226 erlangte Selbständigkeit als freie Reichsstadt hat Lübeck seine runden Wälle, die sich besonders auswirkten in den Niederlassungen in Bergen, als dem Stapelplatz der norwegischen Fischhändler, in Riga, in Reval, Nowgorod am Iphensee, als dem Markt für Pelze und Wachs, am Weltmarkt zu Brügge, als der

Wat wiltu begehren mehr,  
denn die alte lübsche Ehr.

Schon im 13. Jahrhundert zum Anfang der heutigen inneren Stadt herangewachsen, erlangte es mit der Hanse im 15. Jahrhundert seine höchste Blüte, die sich besonders auswirkte in den Niederlassungen in Bergen, als dem Stapelplatz der norwegischen Fischhändler, in Riga, in Reval, Nowgorod am Iphensee, als dem Markt für Pelze und Wachs, am Weltmarkt zu Brügge, als der

Umsatzstätte der Ostseeprodukte gegen südländische Gewürze, Weine, Drogen und feines skamisches Tuch, in Schonen, als der Fang- und Zubereitungsstätte des Herings- und in Schweden, namentlich Stockholm, für den Bezug von Eisen und Kupfer. Nach diesen Kontoren als Ziel ihrer ständigen Fahrten teilten sich die Mitglieder der Schiffergilde in Bergensfahrer, Schonenfahrer, Nowgorodfahrer usw.

In der Marienkirche befindet sich ein Gestühl der Schonenfahrer in wunderbarer gotischer Holzschneiderei von 1506. Ein ebensolches der Nowgorodfahrer aus dem Jahre 1523 steht an der Westwand der südlichen Vorhalle. Als besonderer Zeuge des Reichtums der Bergensfahrer gilt dieselbe Kirche unter der unermesslichen Fülle ihrer Kunstschätze die zwischen den Türmen gelegene Bergensfahrerkapelle, die mit dem durch ausdrucksvolle Reliefdarstellungen an den Wangenstützen und überaus seine Rückenwandfüllungen ausgezeichneten Bergensfahrergestühl abschließt und als hervorragendsten Schmuck drei Tafelbilder des Lübecker Meisters Johann Kemmer aus dem Jahre 1524 aufweist. Es ist hier nicht der Platz, alle noch vorhandenen Belegstücke der Wohlhabenheit jener Gilden aufzuführen. Dafür wollen wir sie in ihrem Heim aufsuchen, im Hause der Schiffergesellschaft.

An der Ecke der Breiten Straße und Engelsgrube belegen, fällt es durch seine hohen feineren Weichschlagwangen und den schlanken Treppengiebel auf. Es wurde im

Jahre 1525 vom „gemeinen seefahrenden Mann“ erworben und damals umgebaut. Die gesamte innere Breite nimmt die von kräftigen und derb geschnittenen Pfosten und Balken getragene hohe Diele ein, die ehemals der Versammlungsraum der Schiffer war. Wieviele ereignissschwere Beschlüsse mögen im Laufe der Jahrhunderte in diesem Raume gefaßt worden sein. Heute ist dieser historische Raum verpachtet und dient als vielbesuchte Schankstätte für jedermann. Anheimelnd und eigenartig ist die Ausstattung. Zwischen dem hochlehnigen Kirchengestühl stehen schwere, lange Tische. Die Wangenbretter der Bänke tragen geschnittene Wappen der Schiffergesellschaft, der Bergensfahrerkompagnie, der Städte Riga und Reval, einst Mitglieder der Hanse. Ringsum läuft bis Mannshöhe Vertäfelung, mit zierlichen Kantenfriese geschmückt. Darüber bedecken rauchgedunkelte Gemälde mit biblischen Darstellungen und naiven Erklärungsversen sowie eine Abbildung des größten lübschen Admiralschiffs, des „Ablers“, die Wände. Was aber dem Raum seinen besonderen Charakter und den Eindruck ernst-historischer Würde verleiht, sind die von der Decke herabhängenden Schiffsmodelle.

Selten wohl verbindet öffentlicher, Gastzwecken dienender Raum in solcher Fülle und doch Einheit die Anschaulichkeit eines geschichtlichen Museums mit der Zweckmäßigkeit einer Erholungsstätte zugleich. Innen und außen ist dieses Haus neben vielen anderen ein lebendiger Zeuge lübschen Gemeinlebens und historischer Treue.



ist ebenfalls nicht verwunderlich. Dabei ist noch zu bedenken, daß der Apparat, der beim Umsetzen einer Dichtung in Bewegung gesetzt wird, ein Kaleidoskop ist, ungleich vielfarbiger, als es irgendeine andere Lebens-tätigkeit verlangt. Der naive Zuschauer ist meist völlig im dunkeln darüber, welche Arbeitsleistung, körperlich und geistig, die Darstellung eines Don Carlos oder des Fräulein Julie bei Strindberg verlangt. Mehr als einmal ist es einem Schauspieler passiert, daß ihm eine gute Hausmutter beim Abschied zum Gang auf die Probe ein harmloses „viel Vergnügen“ nachrief, und noch öfter, daß recht gebildete Mitteleuropäer die Frage stellten: „Was machen Sie eigentlich morgens im Theater?“ — Sind diese Menschen dem privaten Kreise des Künstlers dann ein wenig näher gerückt, so können sie des Stimmens sein Ende finden, daß das Theaterpielen so viel ernste Arbeit, so viel Zeit auf langwierigen Proben erfordert. Zugegeben, daß einflußreiche Freunde, ein pekuniärer Hinterhalt, vielleicht auch eine außergewöhnliche Schönheit einer ganz verschwindenden Minderheit von Frauen den Weg zur Höhe geebnet haben, die weitans größte Mehrzahl jedoch muß redlich schaffen, schuften, sparen, hungern und mit einer begeisterten Liebe ihrer Kunst angehören, wenn sie nicht nutzlos werden und in friedlichem, bürgerlichem Kreise ein Ausruhen suchen soll.

Ist man im Publikum der Welt des Schauspielers gegenüber heute noch skeptisch eingestellt, so liegt das größtenteils an Unkenntnis und Mangel an Erfahrungen im persönlichen Verkehr. Hier wie überall gibt es Mißstände und schwarze Schafe, die geeignet sind, die Sympathie zu untergraben. Aber aus welchen Kreisen stammen diese Exemplare? Wer diese Frage jemals einer Prüfung unterzogen hat, — wird es wissen. Niemals aus wirklichen

### Neues aus aller Welt

**Bild oben links:**  
Der schnellste Mensch der Welt  
Der finnische Schneeläufer Kuumi stellte in Berlin einen neuen Weltrekord auf. Er lief 3000 m in 8 Minuten 25,4 Sekunden. Fotoaktuell

**Bild oben Mitte:**  
Ein eigenartiger Baustil in Spanien  
In Barcelona wurden im „Barque Guell“ Häuser errichtet, deren sonderbare Bauweise Aufsehen erregt. Man denkt beim Beschaun unwillkürlich an ein „Kesselfußgebäude“. — Die Häuser sind mit Mosaiken reich verziert. Bellus

**Bild oben rechts:**  
Schlangengift gegen Epilepsie  
Dem amerikanischen Professor Ralph Spangler soll es gelungen sein, eine Anzahl Epileptiker mit einem Präparat aus dem Gift der Klapperschlange zu heilen. Atlantic

**Bild unten:**  
Das Trümmerfeld der Katastrophe  
in Hahloch am Main  
Bei dem entsetzlichen Explosionsunglück in Hahloch, bei dem eine große Pulverfabrik in die Luft flog, kamen zahlreiche Menschen ums Leben. Sennecke



Theaterfamilien, niemals aus dem Kreise des Schauspielers, der, von Vater und Mutter ererbt, seinen Beruf als selbstverständliche Folge seiner Begabung ansieht und von Jugend auf erfahren hat, welches Maß von ernster Arbeit dazu gehört, etwas zu leisten, das vor den Augen der Eingeweihten besteht. Was Freunde und Verwandte bei Dilettantenvorstellungen mit Talent verwechseln, ist in der heutigen Kunst nicht im entferntesten verwendbar. Unter diesem künstlerischen Proletariat aber finden wir den jungen Mann, der sich nun zur „Bohème“ gehörig fühlend, die „künstlerische Freiheit“ betout, hier finden wir sehr oft das Mädchen aus „guter Familie“, dem der Beruf ein Weg ins „Freie“ bedeutet. Beide sind nicht geeignet, das Land des Schauspielers dem Auge des Laien erkenntlich zu machen! — Viele, viele vollwertige Menschen sind darunter, die durch den ungeheuren Ballast von manchem unnötigen Zwang und Hemmungen hindurch, der uns alle von dem wirklichen inneren Angesicht des anderen trennt, den Mut haben, sich ganz bis ins Herz schauen zu lassen, das zu sagen, was andere denken, weil es ihnen ein Dichter in den Mund gelegt hat, und weil sie es so sagen können, wie es unsere Herzen empfunden haben. — Wer einem Schauspieler, einem wirklichen Künstler, — näher zu treten Gelegenheit hat, der soll es versuchen, in seine Welt hineinzutreten, er soll sich nicht mehr mit der Frage begnügen: „Küssen Sie sich richtig, und schminken Sie sich selbst?“, sondern er soll versuchen, ihm in seine Welt zu folgen, die vielleicht, weil sie gelosert ist, manch einem Klarheit schafft über das, was die eigene Seele singt.

**Alltagsgedanken!**  
Betrachte dich in einem Vergrößerungsglas! — So sehen dich die andern.  
Wer glücklich sein will, muß lernen, zur rechten Zeit blind zu sein.



# Der Kampf um's Ich

Roman aus der Gegenwart / Von Felix Lorenz

Copyright by Gutenberg-Druckerei und Verlag G. m. b. H. (Alle Rechte, insbesondere die der Uebersetzung, Dramatisierung oder Verfilmung vom Verfasser vorbehalten)

später Wagen über das Pflaster. — Mädchen saugen, fernes Lachen. Eine Ziehharmonika klang melancholisch durch die Nacht. Mit hellen Fenstern grüßte das weiße Gutshaus über den Dorfsteich. Die Linden dufteten — dufteten wie damals in der letzten Nacht vor seiner Abreise.

— Abschied hatte er gefeiert in der Stadt und war spät heimgekommen. Nun bog er von der gepflasterten Dorfstraße auf den weichen Feldweg. Er war erhitzt von der nächtlichen Radfahrt, der Sommer braunte ihm im Blut, und die Rosen aus den dunklen Gärten dufteten so schwer.

Die Fenster im Erdgeschloß des Gutshauses waren hell. Klavierpiel klang gedämpft. Er klingelte leise mit der Radfahrerglocke. Das Klavierpiel brach jäh ab, ein dunkler Schatten zeigte sich hinter den hellen Gardinen, nickte und verschwand.

Wieder Klavierpiel. Er stand lauschend, wiegte sich im Rhythmus des weichen Walzers, spürte eine süße Unruhe und ein Brennen im Blut; wie eine warme, duftende Welle kam der Rosenduft aus dem dunklen Garten. Das Klavierpiel war verstummt. Lauschend stand er, bis er aus dem Garten ein klingendes Lachen hörte und einen leisen Ruf, wie den Lockruf eines Vogels.

Sie wartete schon in der Laube. — „Ich kann nicht lange bleiben,“ flüsterte sie; „wir haben Besuch.“ — Warum kommst du so spät? — Ich habe gewartet — es war langweilig wie immer — ich habe Klavier gespielt. — Oh, du, wie die Rosen duften! — Müsse mich nicht so wild, sie könnten es merken. — Warum willst du fort? — Aber du kommst doch wieder — bald, nicht wahr? — Ich muß jetzt gehen — nein, küsse mich nicht mehr. — Ich muß jetzt gehen.“ — „Nein, du darfst nicht gehen — nicht jetzt — nicht so. Komm, tritt hier in den Schatten. Morgen muß ich fort. Zwei Jahre, vielleicht drei Jahre werden wir uns nicht sehen. Die Erinnerung — die wenigen Briefe müssen alles sein, was dir in der langen Trennungszeit von mir bleibt. Sag, bleibst du mein?“ — „Ewig dein,“ flüsterte der heiße kleine Mund ganz nahe, und dann war die lichte Gestalt wie ein Spinnwebchen verschwunden.

Klaus Jürgen sen schloß mit einem harten Ruck das Fenster. — Durch die mondhele weiße Sommernacht braunte der Schneißung. Die Schienen dröhnten, die Telegraphendrähte saugen. Am nächtlichen Himmel leuchteten die Lichter der großen Stadt, die ihm jetzt Heimat war — das Land seiner Jugend lag schon wieder meilenfern. — Die Telegraphendrähte haben gelogen,“ flüsterte er mitleid.

Gelogen — gelogen — hämmerten im monotonen, einschlafenden, dröhnenden Rhythmus die rollenden Räder.

## Schauspieler und Publikum

Von Rosie Wallow. (Nachdruck verboten.)  
Selbst in unserer phantasie- und illusionslosen Zeit, deren ganze Tendenz darauf gerichtet ist, aufzuklären, zu entkleiden, den technischen Apparat aller optischen Täuschungen bloßzulegen, gibt es Dinge, die, nicht immer zu ihrem Vorteil, durch Jahrhunderte eine Fama, einen absichtlich gesteigerten Nimbus bewahrt haben. Zu ihnen gehört das Theater mit seinem Volk, das trotz aller Sozialisierungsversuche eine

wicht zu empfinden. — Allen gemeinsam ist — ein Vorurteil des Publikums — die Oberflächlichkeit in allen familiären und gesellschaftlichen Fragen, die Fähigkeit, das Leben zu genießen, die Kunst, sich zu verstellen. Dabei lehrt ein Beispiel aus dem alleralltäglichsten Leben, deren ein jeder wohl ein Dutzend nennen könnte, das Gegenteil. Jeder begegnet durch seinen täglichen Weg — ins Büro, in die Schule oder wohin ihn sonst sein Tagewerk befiehlt — einem Menschen, der, eine Zeitung lesend, sinnend oder rechnend, ihm gegenüber sitzt, ohne jemals ein Wort mit ihm zu wechseln. Er wird sich unbedingt irgend eine Vorstellung vom Wesen dieser Person, vom Ton ihrer Stimme, von der Art des Denkens und Treibens zu machen imstande sein. In 95 von 100 Fällen wird nachher bei wirklicher Bekanntschaft mit der betreffenden Person diese Vorstellung sich als vollkommen verfehlt, absolut den Tatsachen entgegengesetzt erweisen. Es hat Psychologen und Physiologen gegeben, die jeden Zug des äußeren Bildes einer Person deuten zu können vermeinten, die behauptet haben, daß ein unbedingtester Zusammenhang zwischen inneren und äußeren Zügen bestehe. Abgesehen davon, daß dies wirklich nur eine Begabung weniger Wissenschaftler sein kann, beweist kein Wesen besser als der Schauspieler, daß die Beschäftigung mit fremden Gedanken, der geistige Umgang mit fremden Wesen und Worten, der Persönlichkeit einen Stempel aufzudrücken vermag, der mit dem eigenen Innern oft nicht die geringsten Berührungspunkte hat.

Die Schauspielerin ist — ungeachtet einiger Ausnahmen, die es in jedem Beruf und in jeder Gesellschaftsklasse gibt — keine Spur oberflächlicher oder leichtlebiger als andere Frauen unserer Tage; der Schauspieler nicht skrupelloser, nicht unzuverlässiger als der Stuben-, Kaufmann oder Gutsverwalter. Ich spreche von „Künstlern“, nicht von solchen, die es scheinen wollen, um den Zanber des Namens Kunst für unläutere Zwecke zu benutzen. Der moderne Mensch ist, den Anforderungen fortwährender Umstellung entsprechend, an sich vielfarbiger, wechselnder, schwankender in seinen Möglichkeiten, als der geruhlsame Bürger früherer Tage. Was ist natürlicher, als daß der Widerschein dieser Veränderung des seelischen und geistigen Bildes in der Literatur und deren Mittel — im Schauspieler — wiederkehrt? Daß der Schauspieler nunmehr durch fortwährendes Ausbalancieren aller Nerven zu einer unerbörten Labilität des ganzen seelischen Organismus erzogen werden muß, ist daher selbstverständlich, und daß sein fortwährendes Ein- und Ausatmen von Gefühlen, Erregungen, Gedankengängen aus dem beruflichen Leben schließlich ins private übergreift,



Gräfin Agnes Esterhazy, die bekannte Filmschauspielerin, hatte einen starken Erfolg als „Cot Grifoni“ in dem Film „Nacht im Abenteuer“ (Phot. Kiesel)

Raste für sich, trotz aller gesellschaftlichen Verbürgerlichungsattaden eine Welt für sich bleiben wird, solange es Jugend, Begabungen, geistige Fähigkeiten oder auch Mängel geben wird. An diese Raste hat sich im Volke, sprich Publikum, ein Irrtum geknüpft, der geeignet ist, den Bühnenkünstler in seinem Privatleben abzulehnen. Seit Menschengedenken hat der Zuschauer, der von 8 bis 11 Uhr auf seinem Parterreplatz gesessen hat, sich berechtigt gefühlt, die Darstellerin der Luise Millerin, des Gretchens oder der Desdemona als das stille, wohierzogene, liebe Geschöpf, die Milford oder Esoli als die Bestie oder Männerverderberin anzusehen, den jugendlichen Liebhaber, den Traum aller jungen Mädchen, eingebildet und leichtlebzig, den Jago oder Sekretär Wurm als Intriganten und Böse-

**Kurze Inhaltsangabe zu unserem bisher veröffentlichten Roman:**  
Zwei junge Naturwissenschaftler, die Doktoren Hartwig Gernhäuser und Hans Hedemann haben eine ergebnisreiche Forschungsreise durch Island unternommen und aus sie eine größere Naturvernehmung beginnen wollen. Hartwig, der Sohn des Admans, will mit einer geistig reifen Zoppelbeder der Nordpol erreichen. Hartwig bezieht sich später zur dröseligen Station des Schiffes, um eine Geburtsstagsbesuche an seine Schwester Storbula aufzugeben. Da hört er von dem jungen Telegraphisten zu seinem Erlaunen, daß auch Hedemann vor ihm ein Telegramm an sie abgefaßt habe. Hartwig schließt daraus, daß Hedemann der beiden eine Telegramm an sie abgefaßt habe. Er eines Tages an. Hartwig immer vorbestimmt, sieht er heimliche Liebe“ bezieht. Als er eines Tages von eigenartiger Art und Schönheit. Während des Vorgeschehen er ihr allein. Da gerät auf einmal das große Schiff, bisher die Ruhe selbst, in ein heftiges Auf- und Absteigen, eifriger Vorstoß erhebt sich. Der Nordpol muß abgebrochen werden. Am nächsten Tage trifft er Eiga auf dem Mittelmeer. Am Vorbeigehen sehen sich beide in die Augen. Hartwig sieht noch lange ihren Bild. Er kämpft mit Gefühlen, die zugleich freudig und ungesund sind. — Am vorbereiten Ende des Schiffes sieht er an einsamer Stelle seinen Gefährten Hedemann, der bei seinem Erscheinen schnell das Bild seiner Schwester Storbula verliert und davonläuft. Da das große Schiff infolge der Weiden der Seeerkrankung wieder völlig ausgetrieben ist, geht Hartwig in den Salon, um sich mit Klavierpiel zu unterhalten. Dort sieht der junge Freund zu ihm, der sich besagte, wie zweifellos er als Sohn eines reichen Vaters das Leben ausfüllt. Von ihm erfährt Hartwig näheres über Eiga von Ringwald, auch daß sie vor ihrem mediakalischen Examen steht. Nach dem Aufhören des Studiums wird an Nord die berühmte Polarreise abgehalten. Die nächste Zeit wird Eiga in der nächsten Morgen hat das Schiff unter mächtigen Berggängen am Adamsgeflechte, besonders auch die Gräberabstufung. Die Freunde durchstreifen dann die weite Eisumwelt, besonders auch die Gräberabstufung. An der Padeskergrenze entlangfahrend, wird die gewaltige, gelocherte Kette des Nordpol angeklungen. Hartwig steigt allein an einer Moräne in Sintererunde der Nacht empor und steht die blaugrünen Massen einer labirynthischen Eisgasse vor sich. Mitten in ihr entdekt er Eiga Ringwald, die, ohne eine Ahnung von der drohenden Gefahr eines plötzlichen Zusammenbruchs des Eismassens, harmlos hindurchgeht. Er geht sie eilig fort, und bald darauf sitzt der gläserne Palast tragend zusammen. Eiga dankt ihm in humigen Worten für die Rettung ihres Lebens. Hartwig, verblüfft von

ihren blühenden Schönheit, bringt das Gespräch auf das Frauenstudium und erzählt, daß Eiga sich bewegen mit ihrem Vater einweilt hat. Im Gegenfah zu Hartwig ist sie der Meinung, daß eine Frau eine schlagende Wissenschaftlerin und zugleich eine gute Mutter und Mutter sein kann. Sie glaubt aber nicht, daß sie sich einem Manne in der Ehe unterordnen könnte. — Tags darauf legt der Dampfer an der Stelle an, an der sich die Leberette der vor vielen Jahren verunglückten Antares Expedition befinden. Hartwig und Hans Hedemann gehen mit einigen Reisenden an Land und finden zu ihrem Erlaunen das verfallene Häuschen Antares bebaut. Dort haust der alte verdröselte Vater Eiga, den ein schweres Schicksal in die eilige Einamkeit getrieben zu haben scheint. Dieser schließt sich seinen Besuchern an, um sich in irgendeinem Gassen auf neue mit Lebensmitteln zu versehen. Für die Expedition ist der letzte Tag auf dem Schiff ausgebrochen. Gedächtnis und Apparate müssen aus den Kageräumen herausgeschafft werden. Hartwig nimmt von Eiga Abschied. Er erklärt ihr die Gründe seiner Forschungsreise: Die Welt steht still. Es muß wieder positive Forscherarbeit geleistet werden. Es gibt zuviel negative Menschen. Die Forscher an die Spitze der positiven Arbeit! — Eiga versteht und bewundert ihn. Sie nehmen Abschied und Hartwig glaubt, daß diese Frau wohl eine gute Amerabin gewesen wäre — Gernhäuser's Haus in Berlin. Der alte Professor, Hartwigs Vater, lebt in seinen wertvollen Sammlungen. Ein und wieder besucht er die verlassenen Räume seines Sohnes und wartet auf dessen Rückkehr. Die Wirtschaft führt Antares mit Hartwigs Schwestern, von denen Storbula der Geburtag. Ihre stämmige Freude muß Antares Hedemanns Glückwünsche zum Teil und Storbula blickt aber bald ein schwarzes Schicksal über sich ergehen lassen. Lieber ist ihm ein selbigen mit einem Weibchen. Als Storbula ihr glückwünschend den Inhalt seinen will, entdecken beide einen breiten schwarzen Strich durch Samuels Bild. — Im hohen Norden verläßt Hartwig mit seiner Expedition das Schiff. Da stellt ihr und seine Expedition unerwartet ein schwerer Schlag. Beim Auslaufen springt sein bestes Elmd Reintier verhängt über Nord und schwimmt in die See hinaus. Hans Hedemann und zwei Matrosen stürzen sich in die Wellen, um es wieder einzufangen. Bald aber stirbt das Tier an Erschöpfung. Mit Wille träumen die beiden Matrosen an Nord zurückzukehren. Hans jedoch ist noch zu weit draußen, er kämpft verzweifelt mit den Wellen, aber seine Kräfte schwinden. Wendel und der Vater springen ihm nach, um ihn zu retten. Dem einsichtigen Schauspieler steht Hartwig, von den Passagieren festgehalten, fassungslos zu.

**D**er Körper des Freundes verschwand noch einmal in den Wassern, dann tauchte er abermals auf. Bange Hoffnung schwang ihre zitternden Wellen umher. . . . Hans Hedemann lebte noch. — Aber dann sank er nochmals unter — und kam nicht wieder empor. — — Furchtbar schlich die Zeit vorbei. . . . Eine kleine Viertelstunde später hielt Hartwig Gernhäuser die Leiche seines einzigen Freundes in den Armen.

Die blauen Augen waren fest geschlossen, die weizenblonden Haare hatten sich an der Stirn festgelebt, der Mund war starr und kalt. Hans Hedemann war tot — um eines elenden Reintiers willen.

Hartwig vermochte in diesen jäh hereingebrochenen Augenblicken nichts mehr zu denken. Etwas stand still in ihm. Plötzlich war es ihm, als träte eine Jungmädchengestalt vor ihn hin — wie ein Phantom war sie anzusehen, kaum erkennbar. Sie beugte sich zu dem Toten herab mit tränenlosen Augen, und Hartwig schien es dabei, als hielte sie einen kleinen ovalen Gegenstand in der Rechten, der wie ein Medaillon aussah.

Geisterhaft stand sie neben dem Haupt des toten Freundes. Hartwig starrte die seltsame Erscheinung an, er wußte nicht, ob er wache oder träume. Da schien es ihm, als würden ihre Züge klarer. Obgleich ihm kein Bewußtsein sagte, daß dies alles nur eine Täuschung seiner Sinne sein könne, glaubte er das Gesicht der Trauernden doch deutlich erkennen zu können: Es war Kurdelchen, seine Schwester.

**Achtes Kapitel.**  
Der Tag verstrich wie ein böser Traum. Das unbegreifliche Schicksal, das die beiden Freunde so kurz vor dem Anfang ihrer großen Unternehmung auseinandergerissen hatte, war wie eine Lähmung über alle Gemüter gekommen. Zuerst herrschte drückende Stille. Das ganze Schiff schien wie verwandelt, die traurige Kunde hatte sich in einem Nu durch die ganze Schiffsgesellschaft verbreitet, die sonst nur

auf frohe Stimmung eingestellt gewesen war. Alles drängte herzu, wollte etwas sehen und hören, dann redeten zahllose Stimmen durcheinander.

Das erste, was Hartwig nach einer geronnenen Weile der Selbstbestimmung einfiel, waren selbstamerweise Eigas Worte: „Männer wie Sie, tun Deutschland not!“

Zu solchen Männern hatte auch dieser, sein toter Freund gehört, der noch vor einer Stunde hoffnungs- und tatensfroh neben ihm gestanden. Und nun war er selbst plötzlich allein mit seiner Aufgabe.

Er begann sich näher: was war ihm geschehen? Wie war sein Schicksal?

Jetzt sah er sein großes Vorhaben ohnmächtig in sich zusammenstürzen. Wie das Schaumgebläse in einer Retorte, zerfloß es zu nichts. Das Hohe Lied seines Lebens blieb ungesungen. Nach so langen Vorbereitungen sollte der Aufbau von Jahren zertrümmert werden!

So nahe dem Ziele sollte er sein schönes Ideal aufgeben; er mußte zurück mit all seinen Forscherplänen, ehe er ein Atom von dem getan, was Tag und Nacht nicht aus seinen Sinnen gegangen war.

Eine einzige Stunde hatte neidisch in die Speichen seines Schicksalswagens gegriffen — es war alles für ihn vorbei! Denn allein konnte er sein Hauptwerk nicht ausführen.

Er blickte wie abwesend auf die weißblühende Gletscherküste vor ihm; der eifige Fjord, der Hans Hedemann zum Opfer gefordert hatte, schnitt einen weiten Halbkreis in das gigantische Gebirgsland.

Zu Vorblick konnte er jetzt schon deutlich die dunkle Masse des Observatoriums erkennen, das sich in den Schutz der Wucht schmiegte.

Das Schiff hielt direkten Kurs darauf. Hier hatten sie beide ihren ersten Stützpunkt errichten wollen. Und nun?

Hartwig suchte klar zu denken, einen raschen Entschluß zu finden. Aber seine Gedanken liefen, einer unfolgsamen Herde gleich, wirr durcheinander, und er ließ die Fesseln laufen. Er fühlte nur das Schiff unter sich rasch dahingleiten, auf glatten, grünen Wogen, hier und da von kleinen, blauen Eisbergen begleitet. Hier sah er nun mit seiner geschweiften Mission, seinem großen Willen und dem unermüdeten Abstrich.

Nun stand er da mit hundertachtzig Kisten voll Apparaten und Proviant, mit seinem Doppelbeger und den Rennrädern; das alles sollte mit ihm wieder zurück, in dieselbe Sphäre, die er vor Monaten verlassen.

Es waren trostlose Zeugnisse seines vorzeitigen Niederganges; am besten war es, das alles ins Meer zu werfen. Und das Braut seines Planes dazu.

Es schien ihm, als müsse der Mord, der an seinem Werk verübt wurde, deutlich auf seiner Stirn zu lesen sein. Er mußte sich seines ungeheuerlichen Unglücks schämen.

Was sollte er nun daheim in der alten Welt?

Er starrte auf das Inselland seiner Sehnsucht, das nun dicht vor ihm lag. — Plötzlich riß er sich hoch. Er warf die Arme von sich und schritt lang aus.

„Mein!“ rief eine Stimme mit Donnergewalt in ihm. „Nie und immermehr!“

Was ihn jetzt beugen wollte, durfte nicht Macht über ihn erlangen! Er war Manns genug, sich nicht unterkriegen zu lassen. — Niemals sein Ich aufgeben! —

Mit hämmernden Schläfen schritt er auf und ab: Sein Leben war dazu da, das Begonnene dennoch zu versuchen, ein Mann wie er mußte auf alle Widerstände gefaßt sein, die ihm das Geschick in den Weg warf. Große Aufgaben lassen sich nicht gleich nach einer vorher festgelegten Ordnung lösen — sein Werk sollte ihm keinesfalls als verloren gelten.

Dies „Dennoch“ riß ihn über die jähe Trauer um den verlorenen Freund hinweg — es klang ihm auf einmal wie ein befreiendes Trostwort, das ihm Hans Hedemann hinterlassen. . . . Der tote Freund selbst rief ihm dies Wort der Tat zu: „Und dennoch!“ Nun er sich zu diesem Entschluß durchgerungen, ward ihm leichter.

Die beiden Matrosen, welche zu der Expedition gehörten, traten jetzt an Hartwig heran und fragten nach seinen weiteren Anordnungen. Ihren bekümmerten Gesichtern sah es Hartwig an, daß sie nur mit Mühe ihren Schmerz verbergen. Er reichte ihnen die Hand: „Das Schicksal hat es so gewollt,“ sagte er.

„Ich bin nun willens, unser Werk auch ohne meinen Kameraden und einzigen Assistenten allein auszuführen. Wollt ihr mir dazu nach Kräften helfen, Jansen, Löwer?“

Die beiden Blaufäden stießen ein heftiges „Ja wohl!“ hervor und drückten heftig Hartwigs Rechte.

Hartwig dachte an die vielen wissenschaftlichen Aufgaben, bei denen er seines Freundes Hilfe dringend gebraucht hätte und wofür natürlich die beiden braven Männer unverwendbar waren. Aber er wollte sie selbst nicht entmutigen.

Er trug ihnen auf, die Ausladung des Gepäcks bei der kurz bevorstehenden Landung weiter zu besorgen. Die Beifekung Hans Hedemanns, dessen Leiche inzwischen im Salon des Vorderdecks aufgebahrt worden war, sollte nach der Landung auf dem Boden des Inselreiches, auf den auch sein Ziel gerichtet gewesen, in aller Stille an sorgsam ausgewählter Stelle stattfinden.

Als das Schiff schon dicht in Ufernähe war, so die Ausbootung beginnen konnte, erschien Kapitän Mahlow und sprach Hartwig in kurzen, warmen Worten seine Anteilnahme aus. Er wunderte sich nicht im geringsten, daß Hartwig den Plan allein ausführen wollte. — Kaum war er gegangen, so hörte Hartwig hinter sich eine seltsam schöne, ferndunkle Stimme an sein Ohr klingen. Er wendete sich — und Elga von Ringwald stand vor ihm.

Sie sah ihm eine Weile stumm in die Augen, dann reichte sie ihm ebenso stumm die Rechte, und er fühlte ihren leisen, warmen Druck, daß es ihn ungevolkt durchschauerte. Nun erst bemerkte er, daß noch jemand neben ihr stand. — Der junge Waldemar Brendel war es. Auch er gab Hartwig wortlos sein Mitgefühl zu erkennen.

„Hören Sie mich an, Herr Doktor,“ sprach dann Elga von Ringwald langsam, als überlege sie jedes Wort. „Ich habe Ihnen, ehe Sie von Bord gehen, noch etwas mitzuteilen. Es wird Sie wahrscheinlich überraschen, aber angesichts dieses so unerwartet hereingebrochenen Geschicks werden Sie es vielleicht immerhin erklärlich finden, wenigstens, wie ich Sie kenne, nicht falsch verstehen!“

(Fortsetzung folgt.)



Zwei großen Deutschen zum Gedächtnis  
Links: Paul Gerhards  
Narb vor 250 Jahren am 7. Juni. M. Löweth  
Rechts: Karl Maria von Weber  
verstorben am 5. Juni vor einem Jahrhundert.  
Atlanta

## Die Heimatträume / Von Felix Lorenz

In meiner Heimat ist ein Wehn und Klagen —  
Das sind die Träume, die ich einst besaßen,  
Die alten Träume, lange schon vergessen,  
Die manchmal ihre Heimlichkeiten singen.

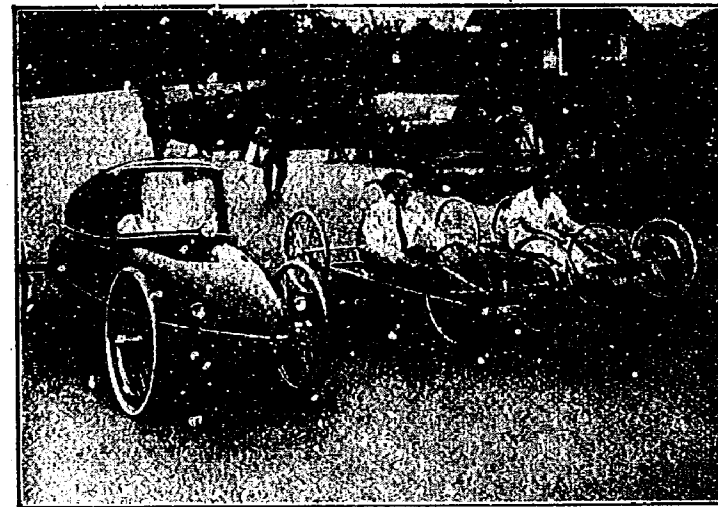
Und wenn sie naht, versinkt mein Mohn und Sorgen,  
Da lauscht das Herz, von ihrem Klang erschrocken:  
Sie singen leise wie Binetas Glocken  
Vom Meer herauf am stillen Sonntagmorgen:

Doch wenn du hörst ihr tiefgetreues Werben,  
Dann schlägst du freudiger und leichter, schneller:  
In deiner Heimat blüht der Frühling heller,  
Und leichter ist's im Herbst, dort zu sterben. . . .

(Nachdruck verboten.)

Vom Buchenwald, drin goldne Lichte stämmern,  
Vom weiten Feld, das Ernteglanz umbreitet,  
Durch das des Sommers reichster Segen schreitet,  
Vom blauer Ferne, heitrem Jugendschimmern. . . .

Kennst du den Ton? O Herz, in Tag und Jahren  
Ließ dir die Welt dein bestes Teil entschwinden —  
Du wirst die Stätte nie mehr wiederfinden,  
Wo deine Träume einst zu Hause waren.



## Nächtliche Fahrt

Von F. Michnevitch.

Der Nachtschnellzug hatte keine Einfahrt und hielt, auf das Signal wartend, nervös vibrierend und mit ungeduldig zischenden Ventilen auf einsamer Strecke. Die kreischenden Bremsen, das ruckweise, schüttelnde Fahren über Weichen, das jähe Halten hatten den größten Teil der Fahrgäste aus bleischwerem, hypnotischem Reiseschlaf gerüttelt. Minutenlang kam Leben und Bewegung in das träge dämmernde Einerlei der nächtlichen Fahrt. Schaffner eilten durch die Gänge, schalteten das elektrische Licht ein und riefen den Namen der großen Umsteigestation in die dunklen Abteile, in denen sich verschlafene Reisende zum Umsteigen fertig machten und, über Gepäcksstücke stolpernd, den Ausgängen aubrückten. —

Klaus Jürgensen, den der Ruf des Schaffners geweckt hatte, riß das Fenster des Abteils herunter — die Luft im Wagen war erdrückend, schwül und atembeklemmend.

Draußen war helle Mondnacht. Rauchfetzen flatterten von der Lokomotive her am Fenster vorbei, Lichter blühten auf und verschwand, ein fernes Räderwerk hämmerte hart und rhythmisch wie ein klingendes Uhrwerk durch die schweigende Nacht.

Klaus Jürgensen riß die Scheibe vollends herunter und beugte sich weit zum Fenster hinaus — der frische Nachtwind, der von den Feldern kam, kühlte seine heiße Stirn und die brennenden Augen. Durch die zerflatternden Rauchfetzen hindurch sah er über das schlafende, nächtliche Land. — Eine weiße, mondhele Straße, auf der die dunklen Silhouetten der Bäume mit schwarzen Schlagschatten lagen, führte in sanften Windungen, ansteigend und abfallend, durch das hügelige Land und verschwand im dunklen Kieferwald, der wie ein schnurgerader schwarzer Strich den nächtlichen Horizont abschloß. Wasservögel schrien lagend und gellend über dem kleinen See unterhalb des Bahndammes, über das Schilf und die dunklen Erlebüsche des Ufers zogen wilde Enten und plumpten Matschend, schwer wie Steine, in das aufspritzende, silberglühende Wasser.

Klaus Jürgensen erkannte die Straße und begann sich

auf den Namen der Station, die der Schaffner vorhin ausgerufen — im dämmernden Halbschlaf hatte er den Namen überhört. Die Straße war es, die er gegangen, vor langen Jahren. Dort, wo der schwarze Wald aufhörte, lag zwischen Feldern

## Neue Sportgeräte

Oben links:  
Das Landstift,  
dessen erste Ausführung wir bereits in Nr. 14 von „Wort und Bild“ veröffentlichten, im neuen Gewande als geschlossener Wagen Photoaktuell

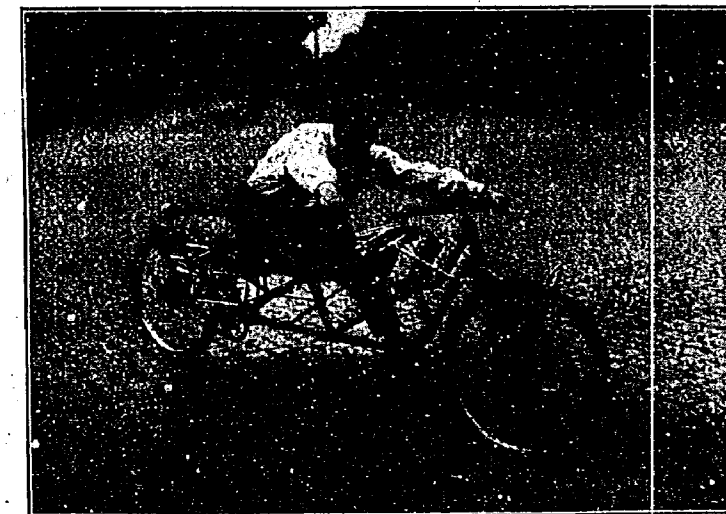
Oben rechts:  
Das Drehruderfahrzeug,  
welches nach Art der seilbaren Raddampfer die Fortbewegung auf dem Wasser durch mechanische Drehbewegung der selbstlich angebrachten Schaufeln (Ruder) ermöglicht

Unten:  
Das Rudomobil,  
ein Fahrrad mit Antrieb durch Ruderbewegungen und Fußsteuerung

und Gärten das Dorf, in dem er seine Jugend verlebte hatte, stiehernd vor Ungebuld, wartend auf das brausende Leben, draußen, jenseits der schweigenden Wälder. —

Ein Radfahrer kam den Berg hinauf, in langamer, wünder Fahrt nahm er die Steigung — die vernickelten Radteile blinkten im hellen Mondschein. Jetzt war er oben, sprang vom Rad und schaute zum Zug hinauf.

Klaus Jürgensen, der noch immer am Fenster stand, fuhr mit der Hand über die



Augen, als wenn er einen nächtlichen Spuk, ein Phantom verschenden müßte. — War er das selbst? Stand er dort — wie vor Jahren — auf einsamer nächtlicher Straße und starrte, an das Rad gelehnt und erblüht von der schnellen nächtlichen Fahrt zum Zug hinüber, der heiß und sickernd, lodend und leuchtend, mit glänzenden Lichtern auf dem Bahndamm lag? —

Stand er dort wartend, neiderfüllt, bis die schillernde feurige Schlange sich wieder in Bewegung setzte und klirrend und dröhnend im aufrauschenden, aufklingenden Dunkel der Nacht verschwand?

— Nur die Schienen dröhnten noch. — Dann nahmen die blühenden Telegraphendrähte den Ton auf und spannen ihn weiter — traumhaft summend — wie eine märchen schöne Melodie aus unbekanntem Welten sangen die Telegraphendrähte das lockende Lied der blauen Ferne. —

Die Lokomotive pff, ein Ruck, die Räder drehten sich knirschend — der Schnellzug fuhr weiter. Auch der Radfahrer auf der Höhe sprang aus dem Wald und fuhr dem Walde zu. — Klaus Jürgensen sah ihm vom fahrenden Zuge nach, bis er in einer Vertiefung verschwand.

Und während der Zug durch die schweigende Nacht donnerte, an Gärten, Feldern und Wäldern vorbei, begleitete er den Radfahrer. — Jetzt bog er wohl vom weichen Fußpfad auf die Mitte der gepflasterten Straße; denn jetzt kam der Wald mit seinen ragenden schwarzen Stämmen und den dunklen Büschen, die lauernd wie Wegelagerer am Straßenrand lauerten. Die Straße senkte sich. In schneller Fahrt huschten die Bäume vorbei. Klüchtendes Wild brach durch das Unterholz, Nachtvögel schrien.

Der Wald wurde lichter, weiße Birken leuchteten zwischen den dunklen Kiefern, vereinzelt zuerst, vereinigten sich zu kleinen Gruppen und gingen in einen schimmernden Birkenwald über. Dann kamen Wiesen, Felder — ein Hügel, der an der Straße lag, blühte im Mondschein. — Hundegestell, ein Gehst dinkel an der Straße, noch eins, mehrere — das Dorf, die Kirche, schwarze ragend, die Dorfstraße. Die Menschen waren wohl noch wach und sahen plaudernd vor den Türen. Jrgendwo holperte ein